

# **Die ästhetische Verwaltung der Stadt = L'administration esthétique de la ville = The aesthetic administration of the city**

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 9: **Die ästhetische Verwaltung der Stadt = L'administration esthétique  
de la ville = The aesthetic administration of the city**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die ästhetische Verwaltung der Stadt

Als in den sechziger und siebziger Jahren Bürgerbewegungen nachhaltig gegen die städtebauliche Tabula rasa und die Kahlsanierungen protestierten, hat sich die *ästhetische Kontrolle* der Baubehörden nachweisbar verschärft. Sie tendierte zu einer urbanen Ikonographie, welche den Eindruck eines baulichen Stillstandes erweckte. Rekonstruierende Architekturen, «sanfte» und unsichtbare Modernisierungen konnten keinen Anlass für eine Kritik am «Bauen als Umweltzerstörung» bieten. Diese *Stadtbildstrategie* belegt sich in der Baubewilligungspraxis, der Rechtsprechung und in Wettbewerbsentscheiden: das Werkimmanente (Grundrisse, Konstruktion, Kosten u.a.) ist zugunsten des *Plakativen* ausgegrenzt.

Die *Bilderpolitik* provozierte innerarchitektonische Debatten und Postulate, Architektur von politischen Vorurteilen zu befreien. Allein der Diskurs über die *Autonomie der Disziplin* etablierte den Anspruch auf fachliche Kompetenz, der in den achtziger Jahren nicht ohne Wirkung auf Form und Inhalt von Entscheidungsverfahren war. Mithin ein Grund für den Ruf von Investoren und Bauherrschaften nach Deregulierung, der sich bis heute nicht direkt, sondern mittelbar als wirtschaftliches Interesse ausdrückt: erstens in Form einer *Rechts- und Planungsunsicherheit*; zweitens in Form eines *Unverständnisses* gegenüber ästhetischen Vorschriften und Kriterien der Behörden oder Expertengremien; drittens in einer fundamentalen Form, indem ästhetische Entscheidungen durch Dritte mit einer materiellen *Einschränkung der Eigentumsfreiheit* gleichgesetzt werden.

Der chronologische Auszug verweist auf das Spannungsfeld, in dem die Verhältnisse zwischen *Politik und Ästhetik*, zwischen *Demokratie und Architektur* dauernd neu geregelt werden. Gegenwärtige Entscheidungsverfahren sind insbesondere auf einen Konflikt zwischen der Fachwelt der Rechtsprechung und der der Architektur angelegt. Ihn hat ein erfolgreicher Zürcher Bauanwalt (wenn auch mit unüberhörbarer Eigenwerbung) nicht unzutreffend gekennzeichnet: für eine reibungslose Bauabwicklung seien ein durchschnittlicher Architekt und ein ausgezeichnete Jurist erforderlich.

In der Tat hat der Vollzug der «Ästhetikparagrafen» eine *Eigendynamik* entfacht: Entgegen dem Selbstverständnis der Rechtsprechung, nur normative Urteile zu fällen, hat sie sich ästhetische Kompetenz angeeignet. So stehen sich

in Entscheidungsprozessen und Rekursverfahren oft Urteile und Wertungen gegenüber, deren objektive, terminologische und subjektive Differenzen derart gross sind, dass sie «inkommensurabel» bleiben.

Dass heute Architektur vermehrt eine Angelegenheit von Gerichtsentscheiden ist, daran sind freilich nicht geschäftstüchtige Juristen schuld. Denn bei der Anwendung von ästhetischen Vorschriften handelt es sich – de jure und de facto – um einen *politischen Auftrag*: es gilt (mit welchen Mitteln auch immer) eine «befriedigende Gestaltung» der Umwelt zu gewährleisten – ein Auftrag, der von Politikern nicht wahrgenommen, sondern an Juristen delegiert wird.

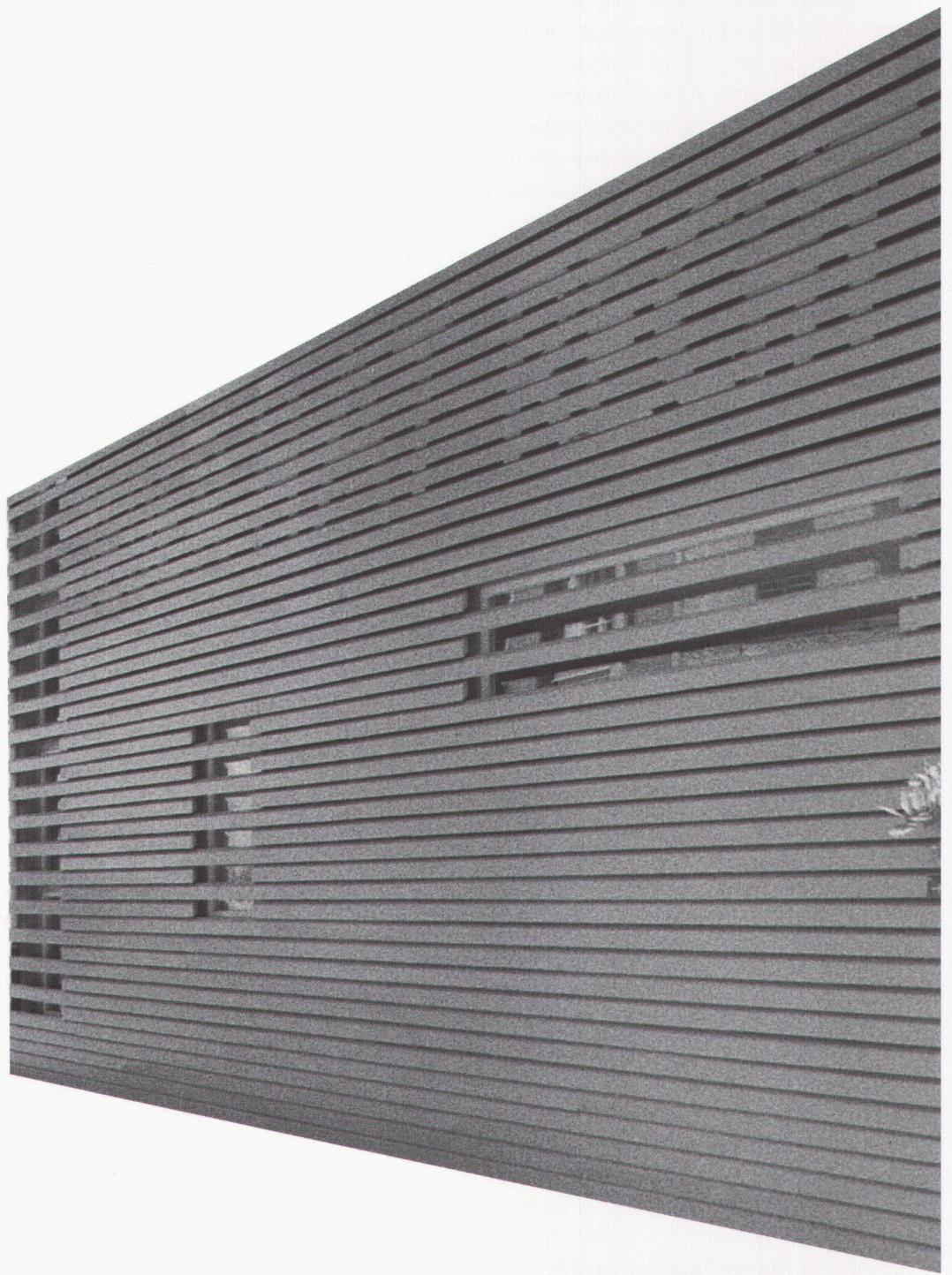
Naheliegender wäre es, die Rechtsprechung auf ihre normativen Wertungen zurückzubuchstabieren, um die juristische auf die politische Entscheidungsebene zu verlagern. Die politische Entscheidung bestünde etwa in der Wahl eines Expertengremiums, dem die Kompetenz für die fachliche Argumentation und Entscheidung zuerkannt wird. Der Vorschlag würde zwar eine Kulturpolitik transparenter machen, träfe aber nicht den Kern. Die *Frage nach der Kompetenz* besteht vielmehr in der *inhaltlichen und thematischen Abgrenzung* von Politik und Architektur – genauer: inwieweit ist diese Abgrenzung notwendig und möglich?

Die verschiedenen Diskussionsbeiträge in dieser Nummer drehen sich um diese Frage, die aus verschiedenen Gründen an Aktualität gewonnen hat:

– Innerhalb der Politik der Exekutive, die je nach dem jeweiligen (realen oder vermeintlichen) elektoralen Potential zwischen kulturellen, ökonomischen und sozialen Präferenzen pendelt, ist eine klare Trennung zwischen Politik und Architektur (egal ob sie Gegenstand der Rechtsprechung oder der Kultur ist) – illusionär (es sei denn eine Gruppe kann eine kulturelle Hegemonie gegenüber politischen und anderen Mächten geltend machen).

– Gegenwärtige Formen und Inhalte von Entscheidungen verdeutlichen, dass *politische und fachliche Kompetenzen konkurrenzieren* – oft mit dem Resultat, dass das eine mit dem anderen verwechselt wird. Im Rahmen heute praktizierter Entscheidungsverfahren stellt sich die paradoxe Frage, wie städtebauliche und architektonische Entscheidungen von politischen Erwägungen sowohl getrennt als auch mit ihnen verbunden werden können. Erforderlich wäre – ein Vorschlag, der zur Diskussion gestellt wird – eine *Kooperation durch die Trennung des Ganzen*. Red.







## L'administration esthétique de la ville

Lorsque dans les années 60 et 70, des mouvements populaires protestèrent avec insistance contre la table rase urbanistique et les démolitions de quartiers entiers, les *contrôles esthétiques* des autorités devinrent effectivement plus sévères. Ils s'orientèrent vers une iconographie urbaine donnant l'impression d'un calme plat dans la construction. Des architectures de reconstitution et des modernisations invisibles s'opposèrent à toute critique dénonçant «l'architecture destructrice de l'environnement». La *stratégie de la silhouette urbaine* explique la pratique des permis de construire, les décisions juridiques et les jugements de concours. Indépendamment des conditions immanentes à l'objet (plans, construction, coûts, etc.), les rapports et les jugements *font cas du caractère imagé*.

Cette *politique des images* a provoqué des débats au sein de l'architecture et l'énoncé de postulats demandant que l'architecture soit libérée de la tutelle politique. A lui seul, le discours sur *l'autonomie de la discipline* justifia l'exigence de la compétence du spécialiste qui, dans les années 80, ne resta pas sans action sur les formes et contenus des processus de décision. Une raison donc expliquant l'appel à la dérégulation venu des investisseurs et des maîtres d'ouvrage qui, jusqu'à ce jour, s'exprime non pas directement mais par le biais d'un intérêt économique: premièrement par une *incertitude dans le droit et la planification*; deuxièmement par une *incompréhension* pour les prescriptions et critères des autorités ou des comités d'experts; troisièmement sous une forme fondamentale dans la mesure où les décisions esthétiques prises par des tiers sont matériellement assimilées à des *restrictions dans la liberté de propriété*.

L'aperçu chronologique renvoie au champ de forces où les rapports entre politique et esthétique, entre démocratie et architecture, sont redéfinis en permanence. Les processus de décision actuel sont tout particulièrement marqués par un conflit entre les spécialistes du droit et ceux de la discipline architecturale. Un avocat spécialisé en affaires de construction a commenté cette situation avec pertinence (tout en soignant lourdement sa propre publicité): pour qu'une construction se déroule sans problème, il faut avoir un architecte de qualité moyenne et un excellent juriste.

De fait, la mise en vigueur des «paragraphe esthétiques» a développé sa *dynamique propre*: sortant de son rôle traditionnel consistant à ne prendre que des décisions normatives, le domaine juridique s'est pour ainsi dire attribué

des compétences esthétiques. Ainsi, dans les processus de décision et les actions en recours, s'opposent souvent des jugements et des appréciations dont les divergences objectives, terminologiques et subjectives sont telles qu'elles restent «incommensurables».

Le fait que l'architecture passe aujourd'hui dans le ressort des tribunaux n'est d'ailleurs pas le mérite de juristes avisés. En effet, l'application de prescriptions esthétiques répond – de jure et de facto – à une *mission politique*; quels que soient les moyens employés, il s'agit d'assurer une «mise en forme satisfaisante» de l'environnement. Une mission qui n'est pas remplie comme telle et que l'on délègue à des juristes.

Il serait plus normal de ramener les décisions juridiques sur le plan des appréciations normatives pour transférer le juridique dans le domaine des décisions politiques. La décision politique consisterait en gros à choisir un comité d'experts ayant la compétence pour argumenter et décider. Cette proposition accroîtrait certes la transparence politico-culturelle sans pour autant toucher le fond du problème. La *question de la compétence* consiste surtout à délimiter les *contenus et les thèmes* entre le politique et l'architecture – ou plus exactement: dans quelle mesure cette délimitation est-elle nécessaire et possible?

Les différents thèmes de discussion dans ce numéro cernent cette question qui a gagné en actualité:

– Au sein de la politique des pouvoirs exécutifs qui oscille entre des préférences culturelles, économiques et sociales, en fonction de potentiels électoraux (réels ou supposés), une séparation claire entre le politique et la culture architecturale est illusoire (que l'on se place dans les domaines juridique ou culturel) à moins qu'un groupe puisse imposer une hégémonie culturelle contre une politique ou d'autres forces.

– Dans les décisions actuelles, les formes et contenus révèlent nettement la *concurrence entre les compétences politiques et celles des spécialistes* avec pour résultat que les deux sont souvent confondues. Dans le cadre des processus de décision pratiqués aujourd'hui se pose une question paradoxale: comment les décisions urbanistiques et architecturales peuvent-elles être à la fois séparées et réunies aux arguments politiques? Il serait nécessaire d'avoir – une proposition que ce numéro met en discussion – une *coopération par la séparation de tout*.

Réd.



## The Aesthetic Administration of the City

In the 1960s and 70s, in the face of continued protests against the urban *tabula rasa* policy, the building control authorities made a conspicuous effort to intensify their *aesthetic control*, thereby tending towards an urban iconography which conjured up the impression of an architectural standstill. Reconstructive works of architecture, "gentle" and invisible modernisations were exempt from the criticism of being "environmentally destructive architecture". The "townscape strategy" can be seen on the examples of planning permission practices, legal decisions and the results of competitions. There was pronounced emphasis on *visual quality* in official reports and judgements which tended to ignore the essential requirements of the work in hand (plan forms, construction, costs etc.).

The *visual policy* gave rise to architectural debates and postulates intended to liberate architecture from political tutelage. The discourse on the *autonomy of the discipline* established the claim to professional competence, and this had an effect on the forms and contents of decision-making processes in the 1980s. It was also one reason for the call for deregulation by investors and building owners, a call which is still expressed only indirectly in the guise of an economic interest today: firstly as *uncertainty in the areas of planning and legal considerations*; secondly as a *lack of understanding* for the aesthetic regulations and criteria of the authorities or committees of experts; and thirdly in a fundamental form which equates aesthetic decisions by third parties with material *restrictions on the freedom of property owners*.

This chronological extract is an indication of the tension inherent in a situation in which the relationships between *politics and aesthetics* and *democracy and architecture* are constantly being reformulated. Present-day decision-making processes are particularly conducive to conflicts between the legal and architectural professions. This conflict was tellingly characterised (albeit not without an element of self-advertisement) by a successful Zurich architectural lawyer who stated that two things are necessary for the smooth development and completion of an architectural project: an average architect and an outstanding lawyer.

In fact, the enforcement of the "aesthetics paragraphs" has led to the development of their own dynamics: contrary to the conventional legal practice of pronouncing only normative judgements, the legal profession has now assumed

a certain degree of aesthetic competence. Thus decision-making processes and appeals frequently revolve around judgements and evaluations with objective, terminological and subjective differences which are so great as to make them virtually "incommensurable".

It is not, however, the fault of business-minded jurors that new architecture is increasingly becoming an issue for legal decisions, since the implementation of aesthetic rules is – de jure and de facto – a *political issue*, it is a matter of ensuring (regardless of by which means) the "satisfactory design" of our environment and thus not an issue to be delegated to the legal profession.

Perhaps the best thing would be if the legal profession were to return to its previous framework of normative evaluations in architectural issues so that legal decisions could be made on a political level. The political decision-making process might consist of the selection of a committee of experts with the competence and authority to produce professional argumentation and make decisions. But although this proposal would create a clearer cultural policy, it does not address the heart of the matter. The *question of competence* is really based on *limitations applied to the content and subject matter* of politics and architecture – or, to put it more succinctly: on the question of the extent to which these limitations are necessary and viable.

A number of contributions contained in this issue revolve around this question – which has gained in topicality:

– within the framework of executive politics which oscillate between cultural, economic and social preferences according to the specific (real or imaginary) electoral potential, any clear division between politics and architecture (regardless of whether it revolves around legal decisions or cultural issues) is an illusion – unless a group were to emerge that succeeds in validating a cultural hegemony in the face of political and other powers.

– Present-day forms and contents of decisions make it clear that *political and professional authority are in competition with each other* – often resulting in a tendency for the two to become confused. In the framework of today's decision-making processes, the paradoxical question arises of how it is possible simultaneously to separate and combine urban development and architectural decisions and political considerations. A proposal discussed in this magazine advocates *cooperation through separation of the whole*. Ed.